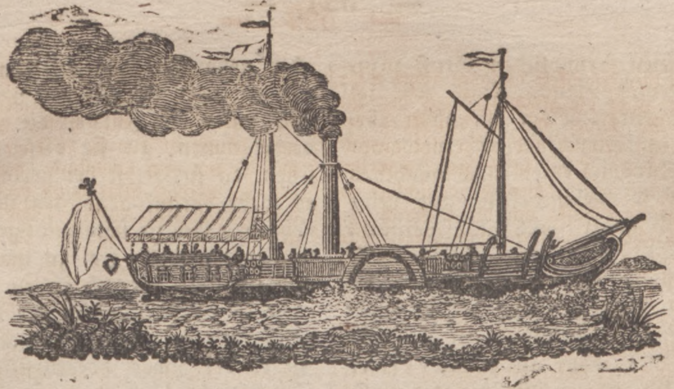
№ 75.

Sonnabend, am 25. Juni 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Skizze eines Ausfluges von Mainz nach Aachen und Mastricht.

(Fortsetzung.)

Wohl verdient habe ich den Genuß des schönen Bildes zu meinen Füßen, denn ich erstieg wacker den Berg und die alten Ruinen des Rheinfels. Unten aber ziehen die Fluthen des grünen Rheines ihren stillen Weg, lächeln mit freundlichem Abschiedsgruß zu mir, dem Müden, hinauf, und der flüsternde Wind kühlt und wiegt mich aus der Kette der Betrachtungen in's Land luftiger Träume.

Die Zeiten ziehen an mir vorüber in magischen Bildern: das gepanzerte Mitelalter, die eisernen Rittergestalten, die geputzten Edelfrauen, der feiste Burgkaplan, Jagigetis, Rüdengebell. Dann kommen blitzende Bajonette, stolze Adler, rasselnde Trommeln, schnurrbärtige Gesichter unter hohen Bärenmützen — vive l'Empereur! so schallt es aus tausend Kehlen, und grüßend die Hand an das Hütchen von Marengo legend, saust der große Kaiser, der kleine Korporal vorüber auf seinem schneeweißen Schimmel. Die Kanonen donnern, das Schlachtgeschrei schallt wieder durch die Felsenthäler, welche mit tausendfältigem Echo das Geknall der Tirailleure wiedergeben, Hurrah! Marschall Vorwärts! Caub ist die Losung und über den Rhein. Das Gewinsel der Verwundeten und der letzte Seufzer der Sterbenden verhallt im Säuseln des Windes.

Von so vielem Kriegslärm erweckt, reibt er träumend erwachend die Augen, und schaut um sich her; Alles tiefe Stille; ernst und schweigend sehen die Felsenhäupter auf die ziehenden Fluthen, der Abend dämmert, und von unten herauf schallt das aufmunternde Geschrei der Rheinfuhrleute, die müden Pferde anzutreiben, um das beladene Schiff durch das wilde Getriebe des reißenden Stromes zu bringen. Nichts giebt mir mehr Zeugniß von jenen Traumbildern, als die Ruinen um mich her, und lange schon ist jenes Donnern der Kanonen, das schallende Kommandowort, und das Geschrei und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden verhallt im unendlichen Zeitenraume.

Liebliches, fruchtbares Thal, wo Rhein und Mosel sich vermählen, und die riesigen Wächter der Festungen Koblenz und Ehrenbreitstein das Hochzeitsbette bewachen. Donnert ihr euren eisernen Gruß, so mögen die Grundfesten der Felsen erzittern, und jeder Feind, der grenzenverletzend sich naht.

Dachte ich doch nicht, daß das Schicksal mich noch einmal begünstigen würde, dich, schönes Thal von Rolandseck und Nonnenwerth zu sehen; wenn doch nur die brillanten Gasthöfe die Illusion nicht zerstören möchten, in die uns Erinnerungen aus der Vorzeit bei Betrachtung des stillen Klosters wiegen. Wie ein riesiger Wächter am Eingange des Paradieses, liegst du da hoher Drachenfels, und von den sieben Häuptern bist du das würdigste und gekrönte.

Lebe wohl poesiereiches Thal! Vulkan trägt mich siegesstolz schnaubend durch Neptuns Reich, und läßt

mir nur Zeit, dir noch einen freundlichen Gruß zuzuwinken, freundlicher Musensitz Bonn. Bald sehe ich den prächtigen weithinschauenden Dom im alten ehrwürdigen Köln, und trete in schweigender Ehrfurcht vor dich hin. Wie blickst du Denkmal eines entschwundenen fromm-erhabenen Sinnes so melancholisch auf deine Mutter, die Zeit, die dich gebar, und ach! vernachläßigte über ihre neuen Sprößlinge, die Dampfschiffe und Eisenbahnen; wo ist jener himmelan strebende Sinn geblieben, der deinen Plan entwarf, und dessen Ideen zu groß waren für die enge Berechnung zur Ausführung. Du versprachst so viel, mehr als manche deiner Brüder, die in schöner Vollendung da stehen, und mußtest auf dem Wege zum herrlichen Wachsthume stille stehn. Manche liebende Hand, mancher Sinn für das Schöne und Erhabene, suchten dir aufzuhelfen; aber nicht die Kraft des Einzelnen, nein, die der Gesammtheit gehört dazu! Aufrufe geschehen an alle Gegenden für den Vollendungsbau der herrlichen Kirche, aber das Interesse der Leute ist enge und beschränkt, und umschließt nur das Gewinnbringende, nicht das, was groß, erhaben und edel ist.

Das Innere des Domes ist verbaut, und man sieht wenig mehr davon, als einige Fenster mit herrlicher Glasmalerei, deren brennendes Farbenspiel einen magischen Zauber auf die Phantasie ausübt.

(Fortsetzung folgt.)

Wellenschlag.

Kann man es den Potentaten — zumal den deutschen — verdenken, daß sie in den von ihnen Beherrschten nicht sowohl die Menschen, als die Unterthanen sehen, da sich diese selbst ihnen nur als letztere zeigen. Der Deutsche fabelt ungeheuer viel von deutschem Sinn, deutscher Tugend und deutscher Freiheitliebe, aber, deutsch heraus gesagt: es ist damit nicht weit her. Der deutsche Patriotismus besteht meist im Arrangiren glänzender Manövres, großer Prunkfeste, bei denen mit der ängstlichsten Fürsorge darauf gewacht wird, daß sich hübsch Alles nach Rang und Stand placire. Volksfeste sind ihm nur Pöbelfeste, zu denen sich der Vornehme höchstens begiebt, um sich selbst mit dem Gefühle zu kitzeln, daß er, so unberechenbar erhaben, doch nicht hochmüthig sei und sich herablasse, in gebührender Entfernung den Jubel des Plebs mit anzusehen. O über diese durchlöcherte Herablassung, durch welche die Arroganz recht penetrirend übelriechend knüppeldick sich durchdrängt. Herablassung — Toleranz — pfui! über die des Menschengeistes und noch mehr des Menschenherzens unwürdigen Worte! Gleichheit — Glaubensliebe! Wie ganz anders klingt das. Und wie kriechend sind grade diese Herablassenden gegen Höherstehende. Unterschiede müssen sein! — sagen sie hochweise — und wer nicht zu gehorchen versteht, versteht auch nicht zu gebieten. Ja wohl, aber gehorchen und kriechen sind eben so himmelweit von einander verschieden, wie gebieten und verknechten. Wo sollen die Fürsten die Achtung vor den Menschen herbekommen, da sie diese nur in ihrer Demüthigung sehen, da sie, selbst bei geringer Einsicht, erkennen, daß es mehr darauf abgesehen ist, ihren Geist gefangen zu nehmen, ihn zu selbstsüchtigen, nepotischen Zwecken zu benutzen, als ihn frei zu machen, damit er stolz werde und sich nur dadurch zu ehren glaube, daß er der Erste einer freien Nation sei, die das Gute ungehemmt thun, das Erhabene ungefährdet denken und aussprechen darf! Ist es der Zweck hochfürstlicher Reisen, daß wo Ihro Durchlaucht hinkommt, sie gleich von Trompeten- und Pauken- und Kanonendonner betäubt, in die Wüstheit von Bacchanalien gewaltsam hineingezogen, durch die fadesten Schmeicheleien, die selbst ein vernünftiges Ladenmädchen aus dem Munde eines Courschneiders mit Hohn zurückweisen würde, zu der Ueberzeugung gebracht werde, wie jämmerlich die Menschen noch seien, wie noch so unreif, um zu freiem Worte die allerhöchste Erlaubniß zu erhalten? Wie weit höher würdet Ihr Eure Fürsten ehren, wenn Ihr Ihnen zeigtet: so weit sind wir in der Cultur vorgeschritten, seitdem Ihr uns fern wart, das und das haben wir zur Veredlung des Landes und der Menschen gethan. Könnten sie sich wohl mehr geehrt fühlen, als wenn Ihr sie einmal mit den Worten empfinget: Statt Unsummen für momentanen Rausch zu verpuffen, wobei Ihr doch keine rechte Freude habt, und wodurch nachträglich noch manchem bereits genugsam mit Abgaben Bedrückten noch neue Steuern müßten aufgelegt werden, feiern wir die Freude über Eure Anwesenheit durch eine schöne Stiftung, deren Wirksamkeit die Erinnerung wach erhält, wie glücklich wir uns stets fühlen, Den in unserer Mitte zu sehen, der das Beste seines Landes fördert und nicht Weihrauch und Lobqualm, sondern den Jubel beglückter Menschen, die zwanglose Heiterkeit sich frei fühlender will, die dem Herrn des Landes dadurch ihre höchste Schätzung beweisen, daß sie sich nicht vor ihm erniedrigen, daß sie es nicht wagen, mit läppischen Huldigungen und Schmeicheleien ihm zu nahen. Menschen! zeiget Euch erst also Euren Fürsten, — die guten und verständigen werden Euch dann freudig die Hand reichen, um Euch in dieser Richtung vorwärts zu ziehn; die Tyrannen aber werden sich gezwungen sehen, gute Miene zu dem zu machen, was sie für böses Spiel halten, und das Volk wird sie durch diesen Zwang allmählig auch zu guten Fürsten erziehen.

J. Lasker.

Räthsel.

Ein Wort: so ist's ein Mann, als Heiliger verehrt;
Getrennt: so ist's ein Ding, das großen Werths entbehrt.

Reise um die Welt.

*** Im Morgenblatt lesen wir: „Bouffé ist ohne Widerrede der größte Schauspieler, welchen Frankreich jetzt besitzt. Ich habe diesen merkwürdigen Menschen an einem Abende als Gamin von sechszehn Jahren und als Greis von hundert Jahren gesehen, und ich wüßte bis auf die heutige Stunde nicht, welches sein wirkliches Alter, wenn es die Biographen der Bühne nicht auf einige vierzig angäben. Eine solche Leichtigkeit, ein so hüpfender Humor, eine von den Quais und den Barrieren so treu zusammengelesene, in den kleinsten Zügen ausgesprochene Wahrheit und Natürlichkeit, wie er sie in dem vollendeten Bilde der Pariser Straßenjungen erreicht, wird bei keinem deutschen Schauspieler auch nur in Andeutung oder Annäherung gefunden. Bekanntlich stellt bei uns eine Dame diese Rolle dar, weil unsere jugendlichen Liebhaber, Charakteristiker, Bonvivants, Naturburschen, und wie sie alle heißen mögen, sich an die kitzliche Aufgabe nur selten wagten; allein der zarte Ton, die unnachahmliche Grazie und Kindlichkeit, die Bouffé derselben mittheilt, würde auch von den schönsten Händeu einer deutschen Künstlerin nicht erreicht. Und kaum hat der wunderbare Mensch den Kittel ausgezogen, so tritt er wieder aus der Coulisse, dieses Mal am Stabe, mit wankenden Schritten, kahlen Scheitels, als Père Turlututu oder als Pauvre Jacques. Das letztere Stück ist dasselbe, welches wir als Lorenz Kindlein kennen, mit unwesentlichen Aenderungen; was in Deutschland ein armer Poet, ist in Frankreich ein armer Componist. Auch diese Partie faßt Bouffé unendlich tiefer und ernster, als deutsche Kuhstgenossen, welche sie bald elegisch, larmoyant und sentimental, bald kindisch und beschränkt nehmen. Michel Perrin, der Onkel Baptiste, der galante Abbé, der Hofnarr — so viele Rollen, so viele Menschen stecken in Bouffé; bald polternde Alte, bald gutmüthige Greise, heute ein Tänzer, morgen ein Landpfarrer, in dieser Stunde Grobschmied, in der nächsten Minute Diplomat. Dabei trägt er in jeder Bewegung, in jeder Nuance, in jeder Betonung den unverkennbaren Stempel des ursprünglichen, großen und reichen Talents, das sich mit Ernst und mit Strenge gebildet hat. Alle seine Schöpfungen liegen auf einer breiten, mit größter Sicherheit gezogenen Grundlage, er hat sie bis in die ängstlichen Details ausgearbeitet, ohne jemals peinlich und kleinlich zu werden, ohne in prätentiöse Ueberstudirtheit und in pedantische Geistmacherei zu verfallen, und durch alle weht ein innerlichster, wärmster, menschlichster Humor, welcher sich niemals regellos und effektsüchtig die Zügel schießen läßt. Er tritt fertig und ganz vor Dich, Du fühlst im ersten Augenblicke, daß Du einer großen, ernsten, sichern Künstlernatur gegenüber stehst, und im zweiten hast Du es schon vergessen, wenn sein Scherz Dir Thränen in's Auge treibt, oder wenn sein Ernst Dich lächeln macht. Die Abende im Gymnase dramatique, wo er, unterstützt von Klein, von Tisserant, von Sylvestre — Schauspieler, nach denen man in Deutschland auch weit laufen könnte, ohne sie zu finden — in einem neuen Vaudeville, in einem alten Lieblingsstücke, in irgend welcher Rolle seines reichen Repertoires die Franzosen hinriß, sie waren für den Deutschen eine gute Schule in vieler Hinsicht, und mehr als das, eine neue Weihe und ein unaussprechlicher Genuß."

*** In London hat man ein Plakat herumgetragen, das fünf Fuß hoch und zwei Fuß breit war, auf dem in ungeheuren Buchstaben Folgendes zu lesen stand: Mord, Mord, Engländer! Leset, wenn Ihr könnt, von Anfang bis zum Ende diesen herzzerreißenden Bericht. Herr Beith hat ihn auf einem Meeting in der Stadt Stirling erzählt und sich von der Wahrheit selbst überzeugt. In einer Stadt, nicht weit von Stirling, ward ein junger Mann, von gutem Aussehen, der einige Kartoffeln gestohlen hatte, von der Polizei verfolgt. Sie fand in seinem Hause eine alte Mutter und zwei Schwestern, die der junge Mann mit seiner Arbeit ernährte. Ein Topf stand auf dem Feuer. Die Polizeimänner fanden in demselben ein Stück von einem todten Hunde, welches die Armen mit den gestohlenen Kartoffeln verzehren wollten. Dies geschieht unter einem christlichen Ministerium in England, im gesitteten Schottland, einem Lande der Arbeitsamkeit und Mäßigkeit! Dies ist kein einzelner Fall. Tausende verhungern um uns; in allen Theilen des Reiches fallen die Opfer der Kasten-Gesetzgebung, der Hunger erzeugenden Gesetze! Und noch immer hängt der Fluch des Monopols über uns! Noch immer besudeln die verfluchten Korngesetze das Gesetzbuch Englands und vernichten sicherer, wenn auch stiller, als Pest und Schwert, Euch und Eure Kinder. Engländer, Schotten, Iren! Wie lange wollt Ihr noch dieser schreienden Ungerechtigkeit unterwürfig sein? Wie lange wollt Ihr noch Theilnehmer dieser nationalen Sünde sein?

*** Der „Charivari" persifflirt die Unwissenheit einiger Uebersetzer aus dem Deutschen. Die Scene spielt zwischen Herrn de Barante, der den Schiller, und einem Romantiker, der ein deutsches Schauspiel übersetzt und Herrn de Barante gewidmet hat. Da dieser die Dedication angenommen, so macht ihm der Romantiker einen Besuch, und Beide sind in Todesangst, daß Einer den Andern Deutsch anreden werde. Mit der größten Angst umschiffen sie die Klippe. Einen Augenblick war die Unterhaltung von Sprung zu Sprung, um den germanischen Dialekt zu vermeiden, auf die Frage über die Capacitäten gekommen. Herr de Barante: „Wenn man die Capacitäten zu Wählern macht, so ist das eine wahre Revolution. Das ist für die Regierung eine Frage des Seins oder Nichtseins: to be, or not to be." Der Romantiker (für sich): „Da haben wir's! er fängt an Deutsch zu sprechen. Jetzt ist es Zeit, daß ich mich mit Anstand aus dem Staube mache. (Laut.) Ich habe schon zu lange Ihre kostbaren Momente in Anspruch genommen. Empfangen Sie, mein Herr, mit meinen Grü-

ßen die Versicherung einer Dankbarkeit, die mit der Zeit nur größer werden kann . . . vires acquirit eundo.“ Herr de Barante (für sich): „Es konnte nicht ausbleiben! Glücklicher Weise hat er erst unter der Thür angefangen, Deutsch zu reden.“ Der „Charivari“ setzt hinzu, daß die Noth, in der Beide gewesen, sie bewogen habe, nun ernstlich Deutsch zu lernen, und zu dem Ende studiere Herr de Barante die Uebersetzung des Romantikers, und der Romantiker die des Herrn de Barante. Gott segne ihre Studia!

*** Der Marquis von Waterford, bekannt und berüchtigt durch seine tollen Streiche, der Schrecken aller Nachtwächter und Polizeisoldaten, der Plagegeist aller Hausmütter und Portiers, der Liebhaber von tausend Ladies, Marquisen und Dienstmädchen, der erste Sausewind Englands, will — sich verehelichen, und zwar mit der Tochter des englischen Gesandten in St. Petersburg, Miß Louise Stuart. Ein englisches Journal meldet: Der Marquis, im Begriff vor Hymens Altar zu treten, wolle sich von einer Menge Sachen trennen, die im Hause eines ernsten und soliden Ehemannes nicht gut Platz hätten. Unter diesen Sachen zählt jenes Journal auch folgende auf: 12 Dutzend Thorwegklopfer von verschiedener Form, 15 Dutzend Schellenzüge, 12 Dutzend Flurbürsten, um sich die Füße zu reinigen, aus den besten Häusern von London geraubt, ein Dutzend kleine und große Brunnenschwengel, 10 Schilder von öffentlichen Häusern, in verschiedenen Theilen des Landes abgerissen, 24 Polizeidienerhüte mit und ohne Wachstaffet, 20 Polizeidiener-Stöcke, 6 Polizeidiener-Laternen, alle beschädigt, u. s. w. (Planet.)

*** In Halberstadt hat sich Herr Theaterdirektor Dr. Lorenz, der selbst mehre über allen Glauben schlechte Lustspiele verfaßt hat, Mühe gegeben, das einigermaßen widerstrebende Publikum mit den Produktionen der neueren dramatischen Literatur bekannt zu machen, besonders durch Aufführung von Gutzkow's „Richard Savage“ und „Werner“ und von H. Marggraff's „Täubchen von Amsterdam.“ Wie aber der folgende empörende Vorfall an einem Theater stattfinden konnte, wo man die Produkte der neueren Literatur giebt, begreifen wir nicht. Herr Theaterdirektor Lorenz hat den Juden den Zutritt zur Loge versagt, und zwar ein für alle Mal für die Zeit seines Dortseins.

*** Der Kasseler Salon erzählt: Die Perser nennen ihre Könige „Kiblih-Alum,“ Zuflucht der Welt. Die Khans, Minister ꝛc. antworten auf die Gebote ihres Herrschers, des „Vetters von Sonne und Mond,“ „Beschesm,“ d. i. meine Augen sind Dein. Doch bleibt's bei den Augen nicht allein, so wenig wie bei deutschen Ministern.

*** Ein Prager Correspondent im Humoristen charakterisirt die zehn Jahr alte Clavierspielerin Bohrer mit folgenden Worten: „Unter allen Virtuosen, die wir in der Letztzeit gehört, ist sie zwar an Alter eine Liliput (!!!) unter den bärtigen Grenadieren, aber in der Virtuosität ein Grenadier unter den Liliputanern!“

*** Der Verfasser des unter dem Namen Lesage bekannten Atlas historique, Graf Lascases, der treue Begleiter Napoleons auf St. Helena, ist in Passy, 80 Jahre alt, gestorben. Der Courier français nennt ihn einen jener Männer, die man nur in den Zeiten des Alterthums wieder findet, unbesorgt um seine persönlichen Interessen in diesem Jahrhundert des Egoismus, nur für das öffentliche Wohl begeistert.

*** „Deutsches Volkslied.“ Unter diesem Titel giebt Gottschalk Wedel (Wilh. v. Waldbrühl-Zuccalmaglio) einen vortrefflichen Artikel in der Schumann'schen Zeitschrift für Musik, worin er die österreichische Volkshymne von Joseph Haydn mit Recht sehr hoch stellt und allen andern Nationalhymnen vorzieht.

*** Gutzkows Dramen sind fast alle bereits parodirt worden. In Mannheim gab man: Kein Herz und viel Welt, Parodie des Werner, oder Herz und Welt; in Frankfurt a. M.: Die Schule der Armen; in Kassel: Die Tochter eines Vaters.

*** Der Breslauer Theaterzettel von Aubers Oper „der Feensee“ kündigt an, daß in dieser Vorstellung drei Fontainen wirklichen Wassers spritzen würden. Je höher das Natürlichkeitsprinzip in den Theatermaschinerien hinaufgetrieben wird, desto anwidernder wird auch das Unnatürlichkeitsprinzip in den agirenden und singenden Maschinerien.

*** Seit wann kann man dem Emporblühen der Tonkunst mit Gewißheit entgegensehen? — Seitdem die Componisten Kritiker werden, um ihre Collegen gehörig zu zerlegen; seitdem begabtere Tonsetzer Possen schreiben müssen, und Walzer mit Brillanten honorirt werden.

*** Warum wagen sich die Anfänger in der Composition so gerne gleich an große Orchesterwerke? — Weil sie glauben, sie können in diesen ihren Ruf am besten ausposaunen lassen.

*** Manches Gasthaus läßt sich im Lapidarstyl folgendermaßen charakterisiren: Organisirte Prellerei. Unendlicher Schmutz. Scharrfüßelnde Grobheit.

*** Im Münster zu Straßburg befindet sich, nach einem alten Münster- und Thurn-Büchlein von Dr. G. H. Behr, das Grab des Johann Mäntelin aus Scheldstadt, welcher im Jahre 1440 zu Straßburg die ersten Bücher mit Buchstaben druckte und im Jahre 1478 daselbst verstarb. Auf seinen Grabstein ist eine Buchdruckerpresse eingehauen und dabei folgende Grabschrift zu lesen:

Ich, Johann Mäntelin, lieg endlich da begraben,
Der ich durch Gottes Gnad am ersten hab' Buchstaben
Zu schöner Schriften Druck, in Straßburg hier erdacht,
Und solche schöne Kunst dadurch zuweg gebracht,
Daß ein Mann einen Tag jetzund so viel kann schreiben,
Als sonst ein ganzes Jahr: Und diese Kunst wird bleiben
Bis an das End' der Welt, nun wär' es die Gebühr,
Daß Gott würd' Dank gesagt und ohne Ruhm auch mir.
Allein ich halt davon, es werde schlecht geschehen,
Und darum hat mir Gott ein Denkmahl selbst ersehen,
Daß ungefähr zum Lohn für meine Druckerei
Mir dieser Münsterbau ein Mausoleum sey.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 75. Am 25. Juni 1842.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Es ist in unsern Tagen unter tausend Haushaltungen vielleicht kaum eine *einzige*, welche nicht von *Nahrungssorgen* mehr oder weniger gedrückt würde, ihr Besitzthum und ihre ehemaligen Einkünfte nicht sehr *geschmälert* sähe. Doch den Muth darf der Rechtschaffene darum nicht sinken lassen. Wer seine Standhaftigkeit aufrecht erhält, der hat auch noch die Möglichkeit, sich aus bedrängten Verhältnissen wieder emporzuschwingen. Man muß nie an sich selbst verzweifeln, noch weniger an der Vorsehung, der tausend uns unbekannte Mittel und Wege zu Gebote stehen, uns wieder in eine andere Lage zu versetzen, wenn es die rechte Zeit für uns ist. Das haben ja Millionen schon vor uns erfahren, und das erfahren Millionen noch alle Tage. — Man muß nur standhaft sein und unerschrocken ausharren, wie es auch kommen möge. Alles hängt ja von der Hand des Allerhöchsten ab. Ihm müssen wir uns schweigend unterwerfen. Doch diese Ergebung in Gottes Willen darf uns nicht in Unthätigkeit gerathen lassen. Wenn wir auf den Segen des Herrn hoffen, so müssen wir uns durch Anstrengungen auch desselben wenigstens würdig machen. Ein fauler Knecht wird auch vom besten Herrn verstoßen. Nur dem, der keine Mühe spart, sich selber nach allen Kräften zu helfen, hilft Jedermann freundlich. Zunächst prüfe man aber, *woher* die Abnahme unserer Glücksumstände rührt. Sind wir nicht vielleicht selbst zum Theil Schuld daran? Waren wir nicht vielleicht in unsern Unternehmungen zuweilen unvorsichtig? Waren wir nicht vielleicht in unsern Ausgaben reichlicher, als wir nach Maßgabe unserer Umstände hätten sein sollen? Verleitete uns nicht mitunter falscher Stolz, falsche Scham zu ungerechten Schritten? — Ist aber die Verschlimmerung unserer Vermögensumstände hauptsächlich nur die Folge der *schlechten Zeiten* und nicht unser eigenes Verschulden, nun *so ist es Gottes Werk!* Dann kann man schon ruhiger, ja sogar freudiger sein. Dann ertrage man freudig seinen Zustand, — er ist ja *Gottes Werk*. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das *Böse* nicht *auch* annehmen? Und dabei liegt doch an uns selbst so viel, unsere Lage zu verbessern, wenn wir es nur mit rechtem Ernste wollen und es auf die gehörige Weise anfangen. Dann tritt auch Gottes Segen hinzu, und woran man manches Jahr verzweifelt, kann uns ein einziger Tag verschaffen. — Man verschaffe sich vor allen Dingen die genaueste und deutlichste Erkenntniß vom gegenwärtigen Zustande seines Vermögens; denn ohne diese Einsicht steht man in einer fortwährenden Ungewißheit und Unruhe, und unsere Maßregeln werden schwankend, weil wir nie zuverlässig wissen, ob wir zu viel oder zu wenig thun. Man verhülle und verhehle sich nichts,

verschönere nichts, baue auf keine Hoffnungen, sondern sehe an, was ist. Man rechne auf nichts, als was man wirklich hat und was uns unwidersprechlich gehört. Je größer das Uebel, desto größer der Muth. Nur hüte man sich vor falscher Scham. Man fasse einen echten Stolz: den Stolz, daß man sein Schicksal unverschuldet trägt. Was Gottes Werk ist, dessen darf sich der Mensch nicht schämen. Und von diesem Augenblicke an entwerfe man seinen Lebensplan. Man entferne Alles, was entbehrlich genannt werden kann, ohne Zeitverlust, und begnüge sich mit dem Wenigsten. Man lasse sich von diesem Entschlusse durch keine falsche Scham abwendig machen! Man sei wahr gegen sich und Andere. Man nenne die Dinge, wie sie sind, denn wer aus Eitelkeit nicht gern Andere wissen lassen will, wie übel es mit ihm stehe, muß sich in jeder Stunde zum Heuchler machen, ein frohes Gesicht machen, wo er seufzen möchte, Ausgaben thun, wo er nothwendig sparen sollte. Er verschlimmert damit seinen Zustand mit jeder Woche und lebt doch dabei in beständiger Angst und in der Ueberzeugung, daß seine Lage früher oder später dennoch kund werden müsse. Wozu also diesen Zustand von Bangigkeit verlängern? Man sieht doch sehr bald durch die angenommene äußere Herrlichkeit das innere Elend, sieht die mühsam zusammengelegte Miene und vermuthet eben darum weit schlimmere Dinge, als wirklich vorhanden sind. — Armuth ist keine Schande; aber Hang zur Bequemlichkeit, Ueppigkeit, Verschwendung ist Schande. Der Verschwender ist aber auch der Dürftigste, sobald er genießt, was er wohl entbehren könnte, und ausgibt, was er nicht eingenommen hat. Man sei genügsam mit dem Wenigsten, und man wird sich plötzlich reich sehen. Man wird noch immer mehr haben, als man von Nöthen hat, während man in glücklichen Tagen, wo man mehr besaß, oft weniger hatte, als man gebrauchte. Dabei verdoppele man seine Arbeitsamkeit. Den Fleißigen segnet Gott. Man verschmähe auch das Geringe nicht, denn es wird nichts groß, wenn nicht aus der Zusammensetzung vieler kleinen Theile. Mit dem Fleißigen ist Gott! — Endlich lasse man sich durch seine beschränkten Umstände nicht mürrisch machen, nicht neidisch, nicht ungefällig gegen Andere. Der Heitere ist jederzeit geneigt, andern Menschen gefällig und dienstfertig zu sein. Dem Dienstfertigen wieder zu dienen, ist Jedem ein Vergnügen. Man verlasse nicht das Vertrauen auf Gott, und die Menschen werden uns auch nicht verlassen. Kommen die Stunden des Trübsinns, so mögen sie kommen. Sie sind uns heilsam. Aber man überlasse sich ihnen nicht ganz, sondern schwinge sich aus ihnen auf den Flügeln der Andacht und des Gebetes zu dem Ewigen empor, der uns immer liebt, und unser Geist wird von seinem Thron erheitert zurückkehren. Wir werden freilich manche ehemals gewohnte Lustbarkeit entbehren müssen, nie aber, wenn wir nur selbst wollen, die Lust. Sie lächelt Jedem, der reines Herzens ist und seine Pflicht thut. — Es werden uns kleine Freuden aus Umständen erblühen, die wir ehemals kaum der Aufmerksamkeit würdig hielten, und sie werden uns mehr erquicken, als vormals die kostspieligsten Zerstreuungen. Dies sind unsere Pflichten, dies ist unsere Weisheit! Auf diese Art wird man sich, bei aller Zerrüttung seiner Vermögensumstände, Gott gefällig und den Menschen achtungswürdig emporhalten, und nicht untergehen! —

— Den 23. Juni Vormittags gegen 11 Uhr ging die russische Dampf-Fregatte Kamschatka auf der Rheede vor Neufahrwasser zu Anker, bald darauf folgte die Dampf-Corvette Bogatir. Dieses Geschwader ist bestimmt, Se. Maj. den König nach Petersburg zu bringen. Um 3½ Uhr Nachmittags ging das neue Dampfboot der Blitz, durch welches Se. Majestät auf das Dampfboot Kamschatka befördert werden soll, um seine Kraft auf See zu probiren, mit einer zahlreichen Gesellschaft von dem Schiffsbauplatze ab und gelangte, unter dem Commando des Herrn Lootsen-Commandeurs Engel, ohne Aufenthalt, durch Schleuse und Hafen, in die ruhige See. Nach etwa 40 Minuten befand sich die Gesellschaft in der Nähe von Kamschatka, gegen welchen Koloß der Blitz wie ein Funken aussah. Ein großes Boot, unter Commando eines russischen Offiziers, beförderte die Gesellschaft schnell an Bord, wo sie durch Se. Excellenz den Vice-Admiral Fürsten Menzikoff auf das zuvorkommendste empfangen wurden. Das Schiff Kamschatka ist in New-York 1841 erbaut und das größte, welches jemals den Sund nach der Ostsee passirt hat. Die Maschine hat 600 Pferdekraft, wird durch vier Kessel geheizt und liegt durch drei Verdecke vertheilt. Es führt unter Deck 16 Vierundzwanzigpfünder und auf Deck ein Geschütz à la Paixane, welches 64pfündige Bomben wirft und einen Bogen von 170 Graden bestreicht, und außerdem zwei schwere Karonaden. Die sämmtlichen Räume strotzen von Eleganz, und vorzüglich schön ist das für Se. Maj. den König bestimmte Zimmer decorirt.

— Der evangelische Prediger Mrongovius an der hiesigen polnischen St. Annenkirche überreichte vor einiger Zeit dem König ein von ihm verfaßtes deutsch-polnisches Wörterbuch. In seinem Begleitschreiben schilderte er die traurige Lage seiner evangelischen Landsleute polnischer Zunge, und hob vorzüglich hervor, „der Zwang, daß die Kinder armer polnischer Landleute nicht mehr Polnisch, sondern nur Deutsch lesen lernen, führe diese der Unwissenheit immer mehr zu.“ Der König hat hierauf folgendes Cabinetsschreiben an den Prediger erlassen: Ich habe das von Ihnen eingereichte Exemplar Ihres deutsch-polnischen Handwörterbuchs empfangen und Ihnen hierdurch meinen innigsten Dank zu erkennen geben wollen. Ich lasse Ihrem treuen Eifer für die Erhaltung der Muttersprache Ihrer Gemeinde-Glieder Gerechtigkeit widerfahren und habe den Staatsminister Eichhorn veranlaßt, den in Bezug darauf von Ihnen ausgesprochenen Besorgnissen geeignete Erledigung zu geben. Potsdam, den 28. Mai 1842. (gez.) Friedrich Wilhelm.

— Vor mehren Tagen brannte das Gut Rexin, nahe bei Praust, Herrn Bertram zugehörig, ab. Der Brandstifter soll in der Person eines Dienstjungen bereits entdeckt sein.

In der Nacht vom 19. zum 20. d. M. ging das Gut Barroschien, der verwittweten Kettelhodt zugehörig, ebenfalls in Flammen auf. Die Ruinen von beiden Gütern liegen, einen traurigen Anblick gewährend, neben einander.

— Ein Dienstmädchen in einem Kaufmanns-Hause hatte während ihrer mehrjährigen Dienstverhältnisse daselbst, in Folge der gegenwärtig so gesteigerten Verstellungskunst unter der niedern Volksklasse, das Vertrauen ihrer Gebieterin sich in so hohem Grade zu verschaffen gewußt, daß Niemand ahnen konnte, dieselbe werde dieses jemals mißbrauchen; sie hatte sich auch nicht entblödet, dies Vertrauen mit Hilfe der Verleumdung des Hauspersonals zu erzielen und diesem zu schaden. Am 18. d. M. aber zerriß der bisher so künstlich gesponnene Faden der Verstellungskunst, denn es ward ermittelt, daß sie eine Auswahl von kleinen, aber werthvollen Gegenständen aus der Garderobe ihrer jüngst verblichenen Gebieterin getroffen hatte und diese als ihr Eigenthum verwahrte. Als nun der Gleisnerin die Entdeckung ihrer Büberei mitgetheilt wurde, machte sie schnell den Versuch, sich durch Selbstmord der Schande und Bestrafung zu entziehen, was aber nicht vollständig gelang.

— Die erbärmlichste aller Erbärmlichkeiten ist die Nachbeterei. Schon oft ist sie gegeißelt worden, in Bezug auf Musik, Theaterstücke und Tagesereignisse. Gegenwärtig scheint es Mode zu sein, das Spazierengehen an Sonntagen gemein und die Anlagen in Danzigs schönen Umgebungen abgeschmackt zu finden. Alle Affen und Laffen hört man nun mit gerümpfter Nase, breit gezogenem Munde und wiegendem Operkörper nachplappern, was sie für vornehmen Ton halten, nämlich das Lustwandeln an Wochentagen und an solchen Orten, wo keine Verschönerung und Bequemlichkeit von Menschenhand hervorgebracht ist. Armer Verschönerungs-Verein! Was aber das Zuhausebleiben an Sonntagen betrifft, so hat es damit folgende Bewandniß: Man schämt sich, die Heiligkeit des Tages oder den kirchlichen Sinn als Grund anzugeben, dazu ist man zu vornehm; darum nun die Redensart: Es ist gemein, an Sonntagen spazieren zu gehen.

Aus der Provinz.

Marienwerder. In der Nähe unseres nachbarlichen Groß-Krebs liegt ein nicht übergroßer See (auch Tümpel genannt), welcher der Sage nach eine bodenlose Tiefe und demnächst auch unterirdische Verbindung mit dem See bei Deutsch Eylau haben soll. Jener See bei Groß-Krebs verschlingt jährlich regelmäßig seine Opfer sowohl an Menschen und Thieren wie an leblosen Gegenständen; so hat z. B. ein Hofbesitzer vor wenigen Tagen erst in diesem räthselhaften Wasserloch einen ganz neuen eleganten, kaum einmal gebrauchten Spazierwagen verloren, den der Kutscher des Besitzers abwaschen wollte und zu diesem Behufe damit hineingefahren war; schon aus Vorsicht sich dicht am Ufer haltend, hört er in der Nähe auf dem Felde beschäftigte Leute rufen, der Wagen sinke, er treibt die Pferde erschreckt an, reitet mit diesen heraus, rettet aber nur die Deichsel mit den Vorderrädern, da das Uebrige sich durch Brechen oder Herausspringen des Spannagels losgelöst hatte und verschwand. So weit ist die Historie auch nicht besonders merkwürdig, da dergleichen öfter passirt, wohl aber bemerkenswerth, daß trotz aller bald hierauf angestrengten Versuche mit Boßhaken, Tauen, Ankern u. s. w. von dem versunkenen Wagen nicht die geringste Spur aufgefunden werden konnte, also die Sage von der bodenlosen Tiefe wenigstens einigen Grund hat. (Marienw. Mittheil.)

Provinzial-Correspondenz.

Berent, den 14. Juni 1842. (Fortsetzung.)

Es war am Sonnabende, als wir mit sinkendem Tage in die Kreisstadt Berent hinein und vor das Haus meines Freundes, des hier sehr geachteten, wissenschaftlich gebildeten und in seinen ärztlichen Leistungen zum Theil sehr glücklichen Kreis-Chirurgen, Arztes und Geburtshelfers, Herrn Schumann, vorfuhren, und zwar als man eben damit umging, die in den engen Straßen zum Theil sehr unsauberen Rinnsteine vor den Häusern zu säubern. Das war ein widerwärtiger Empfang, der aber durch die Herzlichkeit der Freude meines Wirthes und durch das seltene Zuvorkommen desselben bald in Vergessenheit gebracht wurde. Wundern wir uns aber nicht, daß es so ist, finden wir in den größern Städten unsers lieben Vaterlandes doch gar zu oft Aehnliches. Freilich dürfte das Fatale dadurch sehr vermieden werden können, wenn dergleichen Reinigungen mit einigen Eimern Wasser eingeleitet würden, aber da müßte die Aufsichts-Behörde stets in der Nähe sein, was doch da gewiß nicht zu verlangen ist, wo nur ein Polizei-Officiant auf der Straße fungirt. Uebrigens ist der Polizei-Bürgermeister Berents ein tüchtiger, verständiger Mann, dem die Stadt schon durch ihre gänzliche Bepflasterung (was vor 10 Jahren noch nicht der Fall war) und manches andere Gute recht viel zu verdanken hat; der, wo es das Beste des Ortes gilt und die Mittel hinreichen, gerne mit dem höchst achtbaren Landrath (Herrn Blindow) Hand in Hand geht und dessen vielfachen, den Nutzen und das Wohlansehen des Städtchens bezweckenden Forderungen nach Kräften ein Genüge zu leisten sucht, dabei aber immer der Stadtkasse den Nothschilling reservirt. Das hörte ich überall, und doch sah ich noch auf dem Markte Häuser mit groben Holzstücken (es sollen Schindeln sein) nicht nur gedeckt, sondern mit dergleichen Holzkloben ganz neu restaurirt und zwar neben Häusern, die selbst in den ersten großen Städten recht angenehme Erscheinungen sein würden. Ein solcher Contrast aber ist höchst unangenehm und dürfte sowohl vom Landraths-Amt, wie von der Polizei-Behörde dahin motivirt werden, daß — wie in Danzig baufällige Vorgebäude für immer abgerissen werden müssen — wenn ein solches klobiges Dach schadhaft wird, ein Ziegeldach dessen Stelle einnehmen müßte. Nun, wer weiß, wie es nach einigen Jahren damit sein wird, denn zur Ehre Berents und zu meiner großen Freude muß ich gestehen, daß Berent während der Zeit meines Nichtdagewesenseins (10 Jahre) sich außerordentlich vortheilhaft verjüngte und so freundlich zu werden anfängt, daß es andern Kreisstädten bald den äußern Werth abgewinnen wird. — „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen!" — Noch aber fehlt der Stadt ein Rathhaus, und weil ein solches nicht in den engen Straßen versteckt sein darf, soll es die bürgermeisterliche und überhaupt Magistrats-Würde gehörig repräsen-

tiren, so muß es auf dem öffentlichen Markte seinen Platz erhalten. Das haben denn die Berenter auch wohl eingesehen und bereits eine verfallene Kathe dazu angekauft. Aber das Uebel würde größer werden, wenn bloß dieser winzige Platz zum Sitze der Stadtverwaltung für hinreichend erachtet würde, denn das dürfte doch nur ein Rathhäuslein so en miniature werden können, daß man es nur für das Modell zu dem eigentlichen Rathhause halten müßte. Es giebt nun einmal Dinge in der Welt, denen man, des großen Haufens wegen, ein äußerliches Ansehen geben muß, wenn auch ihr Inhalt hohl und unbedeutend ist, so wie einem gehaltlosen Buche ein kostbarer Einband noch den Werth giebt, es mit andern in dem Schranke einzufachen. So darf nun ein Rathhaus nicht anders in seiner äußern Form, als imponirend dastehen, damit derjenige wenigstens den Hut herabreißt, der vor die höchste Stadtbehörde gefordert wird, denn da drinnen le masque tombe, l'homme reste! — Nein, eine Chiffoniere muß ein solch ehrwürdiger Sitz einer öffentlichen Verwaltung nicht sein, und deßhalb würde Ref., wenn er dort Rathsherr wäre, so lange sein Veto in diesen Bau werfen, bis man es möglich gemacht hätte, wenigstens die beiden Nebenhäuser, die zum Theil doch auch einer alten guten Zeit angehören, noch zu erstehen, um so die Fronte bis an die Ecke der Nebengasse für das Rathhaus einnehmen zu können. Ja, sämmtliche Bürger Berents (und es giebt unter denselben recht wohlhabende Leute) müßten eine Ehre darin suchen, nicht zu gestatten, daß man ihren sonst so freundlichen Markt noch mehr verunstalte. Denn einen Fehlgriff hat man leider schon dadurch gemacht, daß man der evangelischen Kirche in der einen Ecke des Marktes einen Platz anwies. Einmal hat dadurch der Theil, der dicht hinter der Kirche liegt, das Ansehen eines Kirchhofs bekommen, dann aber muß ein Gotteshaus soviel wie möglich aus dem Geräusch des bürgerlichen Verkehrs und auf einem Platze errichtet werden, wo Ruhe herrscht und Schweigen zum Insichblicken auffordert; aber nicht da, wo Wagen rasseln, Postillone blasen, Wirthshäusler sich restauriren ꝛc., um so mehr, als der Gottesdienst, der meilenweit entfernten Landleute (Gemeindeglieder) wegen, erst um 11 Uhr Vormittags beginnen kann. — Was aber die evangelische Kirche selbst anbetrifft, so muß man gestehen, daß sie recht zweckmäßig und freundlich eingerichtet ist, wenn ihr gleich das Erhabene, das zur Andacht Hinreißende mangelt, das die Kirchen des Alterthums so besonders auszeichnet. Die würdige Ausschmückung des Altars und der Kanzel aber verdankt sie besonders ihrem zeitigen Herrn Pfarrer, der nicht nur seinen ganzen Einfluß aufgeboten hat, um Altar und Kanzel eine andere Bekleidung zu geben, als beide zuvor in der trauerfarbigen, der einzigen schwarzen, Decke hatten, sondern auch mit eigner, kunstfertiger Hand das einfache und doch äußerst geschmackvolle Schnitzwerk für die Kanzel verfertigte und überhaupt besorgt war, jeden bescheidenen Schmuck (die Frau Pfarrer hat die künstlichen Blumen, die in Vasen zu beiden Seiten des Altars aufgestellt sind, ebenfalls selbst verfertigt) dem Orte zu verleihen, von wo das Wort des Herrn der gläubigen Menge gepredigt wird. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 18. bis 24. Juni 1842.

Die Stimmung an unserm Getreide-Markt war in dieser Woche sehr matt, Käufer wollten die Preise herunter drücken, Verkäufer aber durchaus nicht von den früher erhaltenen Preisen herunter stimmen, weshalb der Umsatz nicht groß gewesen ist. Zum Verkauf wurden ausgestellt: 1985 Last Weizen; 374 L. Roggen, 94 L. Erbsen, 108 L. Gerste, 45 L. Leinsaamen. Davon wurden verkauft: 792 L. Weizen, 123 L. Roggen, 84 L. Erbsen, 85 L. Gerste, 38 L. Leinsaamen, zu folgenden Preisen: 33 L. Weizen 134—35pf. à 600 fl., 55 L. 132—34pf. à 590 fl., 59 L. 131—32pf. à 582½ fl., 104 L. 130—31pf. à 575 fl., 3 L. 129—30pf. à 570 fl., 7 L. 132—33pf. à 565 fl., 143 L. 132—35pf. à 550 fl., 2 L. 129—30pf. à 535 fl., 1 L. 127pf. à 470 fl., 386 L. zu unbekannten Preisen; Roggen 1½ L. 122 pf. à 277½ fl., 24 L. 121—22pf. à 275 fl., 36 L. 121pf. à 271 fl., 34 L. 120—21pf. à 270 fl., 19 L. 119pf. à 260 fl.; Erbsen 250—80 fl.; Gerste 107pf. à 180 fl., 30 L. 103—4pf. à 160 fl.; Leinsaamen 360—425 fl. An der Bahn wird gezahlt: Weizen 70—98 sgr., Roggen 40—45 sgr., Erbsen 42—46 sgr., Gerste 4zeil. 25—30 sgr., 2zeil. 30—35 sgr., Hafer 18—22 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% Tr. 12—12½ Rthlr.

Für die in Neumark Abgebrannten ist ferner eingegangen: R.-R. M. 5 Thlr. in C.-A. — F. P. 5 Sgr. — M. G. C. 1 Thlr. — W. C. G. 15 Sgr. — M. C. C. 10 Sgr. — In Summa 62 Thlr. 2½ Sgr. Fernere Gaben werden mit freundlichem Dank angenommen in der Expedition des Dampfboots.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.